



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943 150 (1939)

17 (11.1.1939) Mittag-Ausgabe A

[urn:nbn:de:bsz:mh40-243110](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-243110)

Die Stadtseite

Mannheim, 11. Januar.

14.-15. Januar
W.H.W.

Gaustraßensammlung
 sammeln NSV-Samm-
 ler und W.H.W.-Helfer-Kauf
 Das Seidenband
 des
 Holztenwaldes!

Nach dem Wanderungs-Erlass

Was ist ein Hotel, was ein Gasthof?

Wie sind sie nach der neuen Begriffsbestimmung? — Das größte Mannheimer Gasthaus hat 40, das kleinste Hotel 32 Betten

Wenn wir auf Reisen sind, dann helfen wir uns ebenso wie auch die Fremden in unserer Stadt die Frage: „Wo kann ich übernachten? Im Hotel, im Gasthof, im Pöspiz oder im Fremdenheim?“ Meistens treffen wir die Wahl nach einem Prospekt, nach dem Adressbuch oder nach dem Kellnerschild. Tun wir hierzu und im Zusammenhang mit der neu festgelegten Begriffsbestimmung im Beherbergungsgewerbe einen Blick in das Gasthauswesen, so werden wir aber noch die Frage aufwerfen müssen:

welche von 40 Gasthäusern in Mannheim sind Hotels?

Die weniger Anspruchsvollen sieben ja meistens nach der äußerlichen Bezeichnung des Hauses ein Gasthaus oder ein Fremdenheim, die Verwöhnteren ein Hotel vor. Bei dieser Wahl nur nach der Bezeichnung hin, konnte man aber bisher oftmals die Überraschung erleben, daß ein Haus mit der Bezeichnung Hotel der Begriffsbildung nach weniger komfortabel, ein Gasthaus aber oftmals ebenbürtig wie ein erstklassiges Hotel eingerichtet waren; diese Begriffsbildung wird nicht mehr möglich sein. Nach einer Bestimmung des Reichswirtschaftsministers ist im Einvernehmen mit der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft und Beherbergungsgewerbe in derartigen Fällen eine Änderung der Betriebsbezeichnung vorgesehen. Die Festlegung der Betriebsart, ob Hotel, Gasthof, Pöspiz oder Fremdenheim, ist jetzt klar umrissen worden, so daß wir in Zukunft von einem Hotel nicht weniger, von einem Gasthof nicht mehr verlangen und erwarten können als wie die Begriffsbestimmung es zulassen. Da aber erst noch und nach aus besonderen Gründen die äußerliche Festlegung der Umbenennung der in Frage kommenden Mannheimer Beherbergungsbetriebe erfolgen kann, so weißt noch das amtliche Verzeichnis der deutschen Beherbergungs-

betriebe der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft nach der bisherigen Betriebsbezeichnung in der Stadt Mannheim 13 Hotels, 19 Gasthäuser und Gaststätten mit Beherbergung, ein Fremdenheim, ein Pöspiz und sechs Beherbergungsbetriebe als „Gasthof“ auf; insgesamt 40 Betriebe. Demgegenüber zählte die gewerbliche Betriebszählung in der Stadt Mannheim 100 Beherbergungsbetriebe einschließlich Heime und Privatpensionen.

Es steht nunmehr fest, welcher Beherbergungsbetrieb sich Hotel, Gasthof, Fremdenheim oder Pöspiz benennen kann, und was man von diesen vier Betriebsarten in Zukunft verlangen und erwarten kann. So soll ein Haus mit einer größeren Bettenzahl, wenn es auch andere Mindestanforderungen erfüllt, wie das Vorhandensein von Kasse, Gesellschafts-, Empfangs- und Frühstücksraum und insbesondere über Badezimmer und Zentralheizung verfügt, die Bezeichnung Hotel bekommen. In der Stadt Mannheim weist nach der bisherigen Betriebsbezeichnung das größte Gasthaus mit Zentralheizung 40 Betten, das kleinste Hotel 32 Betten auf.

Das größte Hotel in der Stadt Mannheim hat 200 Betten, das kleinste 32;

das größte Gasthaus hat 40 Betten, das kleinste 5. Welche Mannheimer Beherbergungsbetriebe eine dementsprechende Umbenennung erfahren, das werden weitere eingehendere Untersuchungen nach Ausstattung und Betriebsführung ergeben.

Man will durch die Neuheftung der Betriebsart einmal dem Reisenden eine bessere Vorstellung von dem Hause geben, das er besuchen will und man will zweitens in den Konzessionsurkunden den Betriebsart klarer umreißen. Das Hotel soll künftig allen gehobeneren Ansprüchen genügen, der Gasthof soll einfacheren Ansprüchen gerecht werden und das Bodenständige wahren. Das Fremdenheim zeichnet sich durch den Heimcharakter aus. W. E.

Der Volkspolizist findet Ankang

Die bisherigen Erfahrungen in Mannheim

Am 2. Januar Postparade. Ausfertigung von Sparbüchern sowie Einschreibungen und Rückzahlungen hier Spalter 12. Diesen Hinweis findet man im Briefkasten unserer Hauptpost vor dem Schalterraum, ähnliche Aufforderungen gibt es aber auch in allen anderen Mannheimer Postämtern, denn seit einigen Tagen ist für alle deutschen Postämter und Postamtstellen der Volkspolizisten eingeführt. Die neue Einrichtung, für die der alte österreichische Volkspolizist Vorbild war, kommt offenbar auch in unserer Stadt einem Bedürfnis entgegen. Gleich zu Beginn des Monats wurde davon in harkem Maße Gebrauch gemacht. Am Sparbuchalter der Hauptpost werden seitdem täglich durchschnittlich fünfzig bis sechzig Einschreibungen vorgenommen. Es ist damit zu rechnen, daß sich die Zahl der Kun-

den künftig noch wesentlich erhöhen wird, sobald das Wissen um die Vorteile der Neueinrichtung Allgemeingut geworden sein wird. Man darf im übrigen besonders auf die kommende Weisheit gespannt sein, denn sicherlich wird mancher dann dazu übersehen, anstelle von Bargeld ein Volkspolizisten mitzunehmen, mit dem er ja in allen deutschen Orten Abrechnungen vornehmen kann.

Notzweiler Narros besuchen Mannheim

Gäste bei der Damen-Fremdenführung des „Fenerio“ am 5. Februar

Wie wir erfahren, wird eine Besonderheit der großen Damen-Fremdenführung, die der „Fenerio“ am Sonntag, dem 7. Februar, im Nibelungenaal abhält, das Auftreten der Original-Notzweiler Narrogruppe sein, die sich mit ihrem Jungmeister Joseph Schwarz zum ersten Male an einer Mannheimer närrischen Veranstaltung beteiligen. Die Gruppe wird im Rahmen der Unterhaltungsspiele der Sitzung im Rahmen ihrer charakteristischen Tänze auftreten. Ferner sei vermerkt, daß als Stimmungsmacherin Trude Lehmann verpflichtet wurde, die überall die größten Triumphe feiert. Außer dem Ballett des Nationaltheaters wirken noch Solisten mit, die die Darbietungen gesamtlich ebenso bereichern werden, wie eine Mannheimer Künstlerin, die in die Gänge trat.

Der Choral wird unter den Hüttenrednern und -rednerinnen die sorgfältigste Auswahl treffen, wobei vor allem auch die aufrechten Tüden des Nibelungenlaales mitsprechen. Das Musikorchester des Reichelberger Batallions der 110er hat sich im Vorjahre so geschickt in die Darbietungen eingefügt, daß man sich seine Mitwirkung auch diesmal gesichert hat. Joseph Offenbach wird als Fremdenführungs-Vergnügungskommissar in der gewöhnlichen privaten Weise den „verbündenden Teil“ sprechen. Und schließlich ist noch zu erwähnen, daß die Ausschmückung der Bühne in den bewährten Händen des Malers Paul liegt.

Die Vorbereitung der Feste hat schon in der vorigen Woche eingeleitet, obwohl der Vorverkauf erst in den nächsten Tagen eröffnet wird. Man weiß eben, daß der Erfolg nicht flunkert, wenn er verhört, daß die diesjährige Sitzung der vorläufigen in seiner Weise nachgehen wird. Zum Schluß sei noch vermerkt, daß auch die schwierige Frage der Prisenwahl in zufriedenstellender Weise gelöst worden ist.

Mit dem Odenwaldklub ins neue Jahr

Schneewanderungen sehr beliebt

Das umfangreiche Wanderprogramm für 1938 wurde am Sonntag, dem 1. Januar mit der Traditionswanderung nach dem Eichelberg eröffnet. Ein starker Omnibus der O.W.K. führte die Wandergemeinde durch die verkehrsreiche Winterlandschaft nach Altenbach, wo der Aufstieg durch knieliefen Schnee bei lustigem Hüttengeräusch zur Eichelberghütte begann. Tief beugten sich Baum und Strauch unter der schweren Schneelast, Schritt um Schritt konnte man sich nur mit Mühe zur Höhe emporarbeiten, aber auch reich entschädigt war man durch die winterlichen Landschaftsbilder von selten gesander Schönheit. Nach geruchsamem Nöß in der Hütte wurde unter Regenhauben durch endlosen Matsch der Weg nach Weinheim angetreten, wo das herkömmliche Wellkommenfein im Rastkeller den Abschluß einer selten schönen Wanderung bildete.

Eine zweite Wandergruppe pflegt das neue Jahr auf der Mannheimer Hütte in Redarkeinsch zu begrüßen. Auch dieser Gruppe war auf den verschneiten Pfaden von Hiesgenhausen herüber ein prächtiger winterlicher Wandertag beschieden, der auf der Hütte seinen gewöhnlichen Abschluß fand.

Zur ersten Planwanderung im neuen Jahr im Gebiet des Rönigsbühl hatten sich gegen 400 Teilnehmer eingefunden, um eine herrliche Winterlandschaft auf den Höhen zu erleben, während die

Wiederung in Dusch und Rebel hartes Tanzen aufzuweisen hatte. Obwohl eine Wanderung um den Rönigsbühl zu den meist wiederkehrenden Nummern im Wanderplan zählt, zeigte gerade die harte Beteiligung, wie kollektiv die Schneewanderungen geworden sind und die Reize der winterlichen Landschaft den rechten Wanderer besonders locken.

Mannheimer Geflügelzüchter auf der Reichsstellerausstellung in Leipzig erfolgreich

Die Landesfachgruppe Baden der Ausstellungsgesellschaft war auf der 5. Reichsstellerausstellung, die vom 6. bis 8. Januar in Leipzig abgehalten wurde, mit insgesamt 211 Tieren von 31 Züchtern vertreten. Die Anzahl der Preise, die auf die ausgestellten Tiere entfielen, zeigt uns, daß die badischen Geflügelzüchter auf dieser für das ganze Reich bedeutsamen Ausstellung sehr gut abgeschnitten hat. Insgesamt erhielten die 31 badischen Züchter acht Reichsfliegerpreise, 20 Ehrenpreise, 64 Zuschlagspreisen, 48 Tiere wurden als sehr gut, 61 als gut und vier als befriedigend bezeichnet.

Die Namen der Mannheimer preisgekrönten Geflügelzüchter sind: A. D. Brämmer, Mannheim-Friedrichsfeld, A. Diez, Mannheim-Redarau, A. Eßig, Mannheim-Redarau, A. Frey, Mannheim-Redarau, P. Langa, Mannheim-Friedrichsfeld, R. Leht, Mannheim-Redarau, R. Fell, Mannheim, Johann Seib, Mannheim-Redarau, Ludvig Schmid, Mannheim-Redarau, R. Ernd, Mannheim-Redarau.

2 wichtige Vorzüge:
Chlorodont
 kräftigt das Zahnfleisch und schonet den Zahnschmelz!

Noch keinen Zionstern gesehen...

Heimtückischer Jude verurteilt

Vor dem Sondergericht in Mannheim stand der 67 Jahre alte Jude Salomon Reuberger aus Seinfeld, der sich im Anschluß vergangener Jahre gegen das Heimtückegesetz vom 20. Dezember 1934 vergeblich hatte. Damals traf er in Seinfeld, als er aus der Synagoge herauskam, auf der Straße einen kleinen Jungen, der in Seinfeld bei Verwandten seine Schaffereien verbrachte und an diesem Tag sich von allen seinen Bekannten verabschiedete, weil die Schule wieder begann. Der angeklagte Jude, der den kleinen Jungen auch kannte, rief ihn zu sich her und wollte ihm zu seinem Weggehen vom Ort auch etwas schenken; er redete dem abwesenden kleinen Bub ein jüdisches Abschieds, nämlich den Zionstern an den Sweater und zwar unter ein H-Abzeichen, das der Bub trug. Der Kleine, der das Abzeichen nicht kannte, ging seines Weges weiter, bis er durch Leute darauf aufmerksam gemacht wurde und der Jude daraufhin durch Anzeige in Haft kam.

Vor Gericht suchte sich der Angeklagte mit unglaubhaften Reden aus der Affäre zu ziehen. Das „verdammte dreieckige Ding“, nämlich den Zionstern, habe er auf der Straße gefunden, und er hätte dem Bub, den er so gut leiden kann, auch etwas schenken wollen. (1) Daß dies Abzeichen, das er gefunden und dem Kleinen angedrückt hat, ein Davidstern sei, hätte er nicht gewußt, da er in seinem ganzen Leben noch keinen gesehen habe! Das Gericht schenkte dem verlogenen Angeklagten, der übrigens wegen Freitreiberei und Steuerhinterziehung schon verurteilt ist, keinen Glauben und verurteilte ihn zu fünf Monaten Gefängnis. Die Unteruchungsakten wurden dem hartnäckigen Lügner nicht angedreht.

Der nächste Lichtbildervortrag der Reihe „Einführung in die allgemeine Biologie“ findet am Donnerstag, dem 12. Januar, statt. Professor Dr. A. Heurckel spricht über Befruchtung, Geschlechtsbestimmung, Vererbung.



Kartoffelausgabe

Für die Vertreter der Gruppen A, B und C der Stadtgruppen geben wir im Samstag, dem 14. Januar, von 8 bis 12 Uhr, an der Ausgabe des Freibank des Stadt. Schlachthofes je eine Portion Wild aus. Die Zureichungsliste müssen sich die Vertreter auf ihrer Ortsgruppe ausstellen lassen. Hierfür ist keine Anerkennungsgebühr zu zahlen. Die Ausgabe und Zeiten müssen unbedingt eingehalten werden.

Wildausgabe

Für die Vertreter der Gruppe C der Stadtgruppen geben wir am Samstag, dem 14. Januar, von 8 bis 12 Uhr, an der Ausgabe des Freibank des Stadt. Schlachthofes je eine Portion Wild aus. Die Zureichungsliste müssen sich die Vertreter auf ihrer Ortsgruppe ausstellen lassen. Hierfür ist keine Anerkennungsgebühr zu zahlen. Die Ausgabe und Zeiten müssen unbedingt eingehalten werden.

Sintweis

Der 1. Kammermusikabend des Regal-Quartett findet morgen, Donnerstag, den 12. Januar in der Stadt. Hochschule für Musik und Theater statt. Es wirken mit: Max Regal, Albert Winger, Ernst Goettlich und Carl Müller. Auf dem Programm stehen das große Streichquartett Es-Dur (op. 107) von L. v. Beethoven und dessen Streichquartett C-Dur (op. 39).

Es ist schon stolzer, daß wir Deutsche heute entschlossen unsere Probleme selbst lösen und uns auch selbst helfen.
 Adolf Hitler.
 Bei der Eröffnungsfeier des W.H.W. 1938/39.

** Ihre goldene Hochzeit feiern am 12. Januar Walhildis Otto Schwab und Frau, geb. Michael, Waldhof, Fischenweg 20, in voller Rüstzeit. Dem Jubelpaar, das schon viele Jahre zu den treuen Besuchern der W.H.W. gehört, unsere herzlichsten Glückwünsche!

Glysolid, das cremeförmige Glycerin, schmilzt und brennt nicht und schmilzt blitzschnell sammetweiche Haut. 25, 50 und 100 Pf.

** Ihren 75. Geburtstag feiern am 11. Januar Frau Körber Ww. N 3, 11. In Bekanntheitreich wird die tüchtige alte Dame wegen ihres Aussehens und ihrer Art Adele Sandrock genannt. Herzliche Glückwünsche!

Branddirektor August Knäbel 70 Jahre alt

Sum Ehrentag eines Mannheimer Feuerwehr-Pioniers

Genie vollendet Branddirektor August Knäbel, der Ehrenkommandant der freiwilligen Feuerwehr der Zellstoff-Fabrik Waldhof, sein sechzigstes Lebensjahr. Dem verdienten, stadtbekanntesten und allgemein hochgeschätzten Mann werden zu seinem heutigen Ehrentage in großer Zahl Glückwünsche entgegengebracht. In den Reihen der Ehrenkrieger schätzen auch wir uns einzelnen.

August Knäbel hat sich um die Entwicklung des Feuerwehrwesens in Mannheim, der Stadt, in der er am 11. Januar 1869 geboren wurde, unergänzliche Verdienste erworben, und zwar vor allem um



(Photo: Privatnachnahme)

jenen Jahren noch bei jedem Brand andrücken. Sie arbeitete dabei unter wesentlich ungünstigeren Umständen als heute, weil ein Wasserwerkzeug noch nicht bestand. Branddirektor Knäbel kann von den daraus erwachsenen Schwierigkeiten viel erzählen.

Im Jahre 1890 trat August Knäbel bei der Zellstoff-Fabrik Waldhof als Werkmeister ein und 1908 wurde er an die Spitze der Werkfeuerwehr berufen, der er dann 26 Jahre lang als Kommandant vorstand. In dieser Zeit hat er die Wehr zu einem einflussreichen und schlagkräftigen Instrument ausgebaut. Die Verantwortung, die auf ihm ruhte, war groß. Seiner Wehr war der Feuerschutz eines der größten Betriebe unserer Stadt übertragen, eine Aufgabe, die angesichts der gewaltigen Holzlagerplätze, die mit dem Werk verbunden sind, eine besonders große Erfahrung und eine ausgeprägte organisatorische Begabung des Kommandanten zur unerlässlichen Voraussetzung hatte. Knäbel schulte die Wehr, nur auf Veranlassung und Modernisierung ihrer technischen Ausrüstung bedacht und sorgte auch dafür, daß im Werk alle jene baulichen Einrichtungen getroffen wurden, die als präventiver Feuerschutz anzupreisen waren. Bei allem fand er bei der Betriebsführung weitgehendes Verständnis. In Anerkennung seiner großen Verdienste wurde ihm bei seinem 25-jährigen Kommandantenjubiläum im Jahre 1933 der Charakter eines Branddirektors verliehen und ihm feierlich der Regen überreicht. Im folgenden Jahre trat Knäbel, der auch in den schweren Nachkriegsjahren seine Uniform nie verlegt hatte, nach 35-jähriger Tätigkeit als Werkmeister und 25-jähriger Kommandantenzeit in den wohlverdienten Ruhestand.

Branddirektor Knäbel fühlt sich aber auch heute noch mit dem Werk und seiner Feuerwehr aufs engste verbunden. Es verheißt kein Tag, an dem er nicht den Betrieb der Zellstoff-Fabrik aufsuchen und sich auch bei der Werkfeuerwehr einfinden würde. Jeden Vormittag macht er von seiner Wohnung aus seinen Rundgang; in Abwechslung von dem sonst geliebten Brand und als äußeres Zeichen der Anerkennung seines verdienstvollen Wirkens darf er auch im Ruhestand weiter in der „Zellstoff-Kolonie“ wohnen. Sein Rat wird immer gerne gelehrt. Auch bei anderen Wehren und im Kreisfeuerwehroberband hält sein Wort weiterhin viel. August Knäbel trifft man in Mannheim auch bei jeder Feuerwehrübung, und oftmals ergreift er dabei das Wort. Seine fernsten Ausfahrten sind den leisen großen Anklängen.

Dem Jubilär, der im nächsten Jahr auf eine fünfzigjährige Feuerwehrzugehörigkeit zurückblicken kann, wünschen wir noch viele Jahre der Gesundheit und Zufriedenheit.

den Aufbau und Ausbau des Werkfeuerwehrgedankens. Als Einundzwanzigjähriger trat er der ersten Kompanie der freiwilligen Feuerwehr Mannheim bei. Bei ihr erwarb er sich seine feuertechnische Grundausbildung und ihr widmete er dann neun Jahre lang seine Kraft; 1885 wurde er Sprechendmann. Die freiwillige Feuerwehr hatte damals noch eine größere Bedeutung als in der Gegenwart. In jener Zeit oblag ihr allein der Feuerschutz unserer Stadt, denn es gab damals hier noch keine Berufsfeuerwehr. Während die freiwillige Feuerwehr heute nur noch bei Großfeuer als Hilfsgruppe eingesetzt wird, mußte sie in

Die Unterhaltungsseite der „N.M.Z.“

Ein verschrobenes Experiment nimmt plötzlich ein Ende

Die Zwei im Paradies

„Adam und Eva“ des 20. Jahrhunderts entflieht und heiratet

Wie mehr als zwanzig Jahre erliegen in vielen großen Zeitungen Europas eine Anzeige, nach der ein reicher Amerikaner, Mr. Dawson, seine Absicht bekannt gab, zwei Kinder zu adoptieren. Unter den vielen Angebotenen wählte Dawson die dreijährige Ungarin Eva Turvas und den doppelt so alten Oscar Siebel, dessen Eltern Schweden waren. Gegen Zahlung von 10 000 Dollar veräußerten die Eltern der beiden Kinder auf alle ihre Rechte zugunsten des Amerikaners.

Natürlich war ihnen bekannt — was auch in dem entsprechenden Vertrag vermerkt wurde, — daß der Amerikaner die Absicht hatte, mit den Kindern ein außergewöhnliches Experiment anzustellen. Er hatte die Absicht, die Kinder wie kleine Wilde aufzuwachsen zu lassen und ihnen alles fernzubehalten, was mit Kultur zu tun hatte. Da ein solches abenteuerlich anmutendes Experiment an die Gesundheit der davon betroffenen Kinder naturgemäß besondere Anforderungen stellte, war bei der Auswahl eine internationale Jury von Ärzten hinzugezogen worden.

In der Schweiz, in der Nähe von Zürich, besaß der Amerikaner Besitzungen, die er als „irdisches Paradies“ für „Adam und Eva“ benutzte. Die Kinder wurden dort regelrecht aufgefüttert. Natürlich wurden sie ununterbrochen von einem Arzt und Aufsichtspersonal überwacht, doch wurde trotzdem die Berührung mit Menschen nach Möglichkeit vermieden. Oscar und Eva wußten nicht, was ein Bett ist, was ein richtiges Haus ist oder ein Stuhl. Sie lebten wie kleine, ungeschulte Wilde. Während des Sommers waren sie lediglich mit einer altindischen Toga bekleidet, wogegen ihnen im Winter eine Kleidung aus Fell Schutz gegen die Kälte bot. Der spleenige amerikanische Millionär Dawson wollte mit diesem Experiment beweisen, daß Güte und Liebe Eigenschaften sind, die im Menschen naturgegeben, nicht aber ein Produkt der Erziehung und der Kultur sind. Natürlich wurde nicht verkannt, „Adam und Eva“ eine gewisse „Erziehung“ angedeihen zu lassen, die sich allerdings nur auf Lesen und Schreiben, sowie auf die Ausübung von Sport bezog.

Im Verlaufe von anderthalb Jahrzehnten reisten die beiden zu hundertmaligen Menschen heran, die außerdem kräftig, widerstandsfähig gegen Wind und Wetter, sowie von natürlichem Stolz und Selbstbewußtsein waren.

Da trat plötzlich ein Ereignis ein, das die Abenteurer des „irdischen Paradieses“ jäh beendete. Ein Flugzeug war in der Nähe der beiden Naturmenschen notgelandet. Einige Künstler, die sich unter den Passagieren befanden, hielten fest, nachdem sie sich von der Ueberzeugung erholt hatten, in der Schweiz „Wilde“ anzutreffen, daß Eva Turvas eine fast ausgereifte, natürliche Tanzbegeisterung hatte. Nachdem sie in Erfahrung gebracht hatten, welche Bewandnis es mit den beiden Einfiedlern hatte, überredeten sie diese, ihnen in die „Zivilisation“ zu folgen. Einige Tage später, als die Maschine wieder starten konnte, entführte sie Eva und Oscar aus dem „irdischen Paradies“. Wenige Monate später fand Eva Turvas in Monte Carlo durch Vermittlung eines der Künstler ein Engagement als Tänzerin, während Oscar Siebel sich als Schauspieler betätigte.

Der Amerikaner Dawson war auf die Nachricht von der „Flucht“ der beiden sofort nach Europa geeilt, doch vermochte er nichts mehr an den vollge-

zogenen Tatsachen zu ändern. Eva und Oscar überraschten ihn sogar mit der Mitteilung, daß sie die Absicht hätten, sich in Ungarn, dem Heimatland Evas, trauen zu lassen. Das war schließlich das Einzige, was ihn mit der plötzlichen Beendigung seines Experimentes einigermaßen verführte, denn damit war bewiesen, was Dawson eigentlich hatte beweisen wollen: daß Liebe und Güte „naturgegebene“ Dinge sind, die nichts mit Kultur und Zivilisation zu tun haben. Allerdings hätte es zu dieser Feststellung wirklich nicht dieses umständlichen und reichlich verschrobenen „Experimentes“ bedurft.

Man kann sich denken, daß die beiden in Budapest vollzogene Trauung von „Adam und Eva“, der Dawson als Zeuge beizuwohnte, für die vielen Neugierigen eine Sensation war...

Die Nutterei des Scheidungsrichters

Eine Heirat, die Nusschen erregt.

Neuport, im Januar.

Selten hat man in der Neuporter Gesellschaft den Verlauf einer Ehe mit größerer Spannung erwartet, als im Falle des Richters Juvenal Marchisio, der dieser Tage die Wägrige Michèle Lawrence zum Altar führte. Die Aufmerksamkeit, die man dieser Heirat schenkte — annähernd 100 Reporter und Fotografen waren an dem Standesamt erschienen — hat ihre ganz besonderen Gründe. Mr. Marchisio ist nämlich der bekannteste Scheidungsrichter des Staates Neuport, und er verheiratete sich am nämlichen Tage, an dem er die 300. Ehe trennte, deren Scheidung bei ihm beantragt worden war.

Man hätte daraus geschlossen, daß Richter Marchisio aufgrund seiner gesammelten Erfahrungen Jungfrauen bleiben werde. Umso überraschter war die Öffentlichkeit über seine Ankündigung, daß er gerade auf Grund seiner Erfahrungen als Scheidungsrichter sich entschlossen habe, zu heiraten und der Welt zu zeigen, wie man eine Nutterei führt. „Ich weiß ja nun ganz genau“, erklärt der Scheidungsrichter den Reportern auf dem Standesamt, „wie man es nicht macht. Und als ich mich mit Michèle Lawrence verlobte, stellte ich erst die Bedingung, daß sie zuvor einen Wid in die Akten der 300 Ehen werfen müsse, die „bis heute geschieden habe. So hat auch sie sich ein umfassendes Bild über die hundertfachen Ursachen machen können, die das eheliche Glück bedrohen. Schade, daß man dieses Material nicht der ganzen Welt zugänglich machen kann. Ich möchte darauf schwören, daß die Scheidungsgerichte dann kaum mehr etwas zu tun hätten.“

Wenig seien es nur Kleinigkeiten, häufig sogar ausgesprochene Pöbelereien, die den Anlaß zur Herrichtung einer Ehe geben, erklärte Mr. Marchisio, der sich seit 15 Jahren mit den ehelichen Sorgen der anderen beschäftigt. Er habe es wiederholt erlebt, daß beispielsweise ein auffälliger Damschritt, eine kleine Meinungsverschiedenheit über ein Kinderspiel, eine Gramophonplatte, deren häufige Wiederholung auf die Nerven geht, ein zu hart gewürztes Gericht oder ein verlorener Kragenknopf zu Steinen des Aushaltens geworden seien, aus denen dann plötzlich die berühmte gegenseitige „unüberwindliche Abneigung“ entstand, weil jeder der beiden

BILDER VOM TAGE



Es geht an Bord!

Nach der Indienststellung des Schiffs „Scharnhorst“ begibt sich die Besatzung an Bord. Jeder trägt auf seinem Rücken den Kleiderack, den zwischen Ausreisungsgegenstand eines Seemanns.



Der große Kommunistenprozess in Lissabon

In der vergangenen Woche begann vor dem Großen Militärtribunal in Lissabon ein großer Kommunistenprozess. In diesem Prozeß kommt es am 4. Juli 1937 gegen den portugiesischen Ministerpräsidenten Dr. Salazar verurteilt worden. Die Angeklagten versuchen zum Teil, ihre Beschuldigungen zu verweigern.

Partner sich auf seine Ansicht verließ, ohne auf den anderen ein wenig einzugehen. „Ich habe eben getrennt“, sagte der Richter im Hochzeitsstrahl, „weil ein Mann sein Auto blau lackieren ließ, weil sich eine Frau nicht von ihrem Papagei trennen wollte oder weil er auf die Briefmarkensammlung ihres Vaters eifersüchtig war.“

Gerade weil Richter Marchisio auf Grund seiner

Tätigkeit die verborgenen und absonderlichsten Reaktionen der menschlichen Seele so genau zu kennen glaubt, ist er sicher, eine vorbildliche und garantierte eheliche Ehe führen zu können. Freilich — Theorie und Praxis sind zweierlei Dinge. Und darum warnt Neuport mit besonderer Spannung auf den Verlauf dieser Ehe, die unter so ungewöhnlichen Voraussetzungen geschlossen wurde.

Bijerta, Frankreichs Kriegshafen in Tunis

von Friedrich Sieburg

Neue, wundervolle Hafenanlagen, Hebekrane und Schiffe von Säden Zement, Stahlanlagen, die nur darum ruhen, weil heute Sonntag ist. Die Uferstreifen voller Soldaten, die zwischen den Neubauten spazieren gehen. Drei räumige Kamele vor einer Weißblechhülle lagernd, einige Kraber, deren weiße Kleiderfalten hellig im Wind flattern, eine verschleierte Frau, die einen Deckmantel mit der leuchtenden Aufschrift „Shell“ auf dem Kopf dabinträgt. So erscheint mir der große tunesische Hafen Bijerta.

Europa ist mir vorausgeeilt, um mich an der afrikanischen Küste zu empfangen. Da hebt es mit seiner Kraft von morgen und seiner Furcht vor Veränderungen, auf seine Soldaten geleitet, gegen seine Betonanlagen gestürzt. Die Torpedoboote sind mit der Wähe der Matrosen besetzt, große Bomben, molle Geißeln, alles mit dem unaussprechlichen Dienstempfinden der dritten Republik gezieret, haben gefüllt in der Brise. Eine dicke Gänge weile schwebt über Stadt und Hafen, der Sonntag will und will nicht zu Ende gehen, er kann kaum die Hornsignale von Montag morgen erwarten.

Bijerta ist ein Brennpunkt, in dem sich Frankreichs Mittelmeerflotte zusammendrängt. Sizilien ist nach an klaren Tagen kann man von Kap Bon die Insel Pantellaria sehen, die eine Gottheit wie ein Stein ins Meer geworfen zu haben scheint, damit Italiens Fuß eine Stütze finde. Wie breit und frei das Mittelmeer auch sein mag, hier ist die Spur für eine Quersperre gezogen. Frankreichs nie mehr ruhende Sorge um seine Verbindungen mit Nordafrika wird hier greifbar. Man hat hundert Jahre von Englands Weg nach Indien als einer Lebensader abendländischer Nacht gepflegt, bei Bijerta liegt eine andere Lebensader bloß, eine kürzere, aber darum nicht weniger empfindliche. Dieser tunesische Kriegshafen mit seinem räumlichen Durcheinander einer gigantischen Bauweise erinnert daran, daß der freie Zugang Frankreichs zu seinen nordafrikanischen Besitzungen keine Selbstverständlichkeit mehr ist. Es muß ihn verteidigen, oder vielmehr es muß sich täglich die Gewißheit erkämpfen, ihn eines Tages verdrängen zu können. So sehe ich auch hier, an der Küste Afrikas, daß

alle Frankreich schmerzhaft gespannt. Sein Gleichgewicht ist gefährdet. Nicht daß es seine Kräfte verlieren würde, sondern daß es nicht mehr so gewiß wie früher ist, sie sichern zu können — das ist das Drama.

Die roten Mägen der Tirailleurs, die am Ufer umherlungern, glänzen in der Abendsonne. Frankreich hat seine überseeischen Besitzungen vorwiegend mit eingeborenen Truppen und der Fremdenlegion. Darüber hinaus rechnet es damit, diese farbigen Schützen, diese Spahis und Jäger eines Tages auf europäischen Schauplätzen verwenden zu können. Ja, ist nicht der Zutritt von afrikanischen Streitkräften ein wesentliches Element des französischen Mobilisierungsplanes? Wenn dies zutrifft, so ist dem französischen Generalstab heute keine sichere Berechnung mehr möglich. Italiens afrikanische Rolle hat erst begonnen, niemand weiß, welche Form sie finden wird. Frankreich ist nicht mehr allein in Nordafrika, aus Libyen schallen Marschritte, Rommendon, Hammerschläge herüber. Zu lang hat man auf den Rhein gestarrt; vielleicht liegen die Schicksale der Zukunft gar nicht in Europa, und vielleicht gilt es eines Tages, die römischen Tirailleurs nicht nach Toulon zu schaffen, sondern ihren Verpfichtungen nach Bijerta zu schicken. Auch Scipio hat, nach dem Krieg in Spanien, den Schauplatz der Auseinandersetzung nach Tunesien verlegt, wie beforgte Militärschriftsteller bemerken, die den in Europa nicht mehr möglichen Bewegungen in der Gegend nach Nordafrika, wenn nicht gar in die Sahara übergeführt sehen.

Drei räumige Kamele — was kann man von Bijerta mehr verlangen? Die freien Steppen der Romanen sind weit, hier heißt es um den Wochenlohn arbeiten, ob man weiß oder braun ist. Wo ein Hafen ist, da gibt es Arbeit, und erst recht in einer Hafenstadt am Rande der arabischen Welt. Hier in Bijerta war es, wo die Polizei in die Menge schreien mußte, die gegen die Ausweisung eines eingeborenen Agitators Sturm lief. Ein trauriges Ereignis, das mehrere Tote kostete und als „blutiger Tag“ in den Sprachschlag der Unzufriedenen eingegangen ist. Vielleicht wäre der Zusammenstoß mit ein paar Stöckchen und Schritten abzu-

machen gewesen, wenn sich nicht einige Kraber neugierig hätten, über die plötzlich der Geist kam. Sie setzten sich an die Spitze des Zuges und tanzten mit dem Rufe: „Ich will sterben, ich will sterben!“ in die französische Gemeinde. Eine echt arabische Ueberzeugung: der träge und schlafte Eingeborene, der unglücklich viel redet und jede Initiative wie die Sünde haßt, wird plötzlich heroisch und wirft alle Berechnungen seiner Herren über den Haufen. Es dauert freilich nicht lange, aber es reicht doch aus, um den Strahlenhain mit Blut zu mischen. Wer sterben will, ist oft der sicherste Helfer derer, die leben wollen.

Die nordafrikanische Wägen hat in Tunesien einen besonders günstigen Boden gefunden. Aber diese Wägen sieht sich von Paris aus gefährlicher an als an Ort und Stelle. Tunesien ist arm und hat mehrere Hungerjahre hinter sich. Es hat eine Bevölkerung, die leichter als die des übrigen Nordafrikas zu beunruhigen und zu verführen ist. Es ist mehr als Algerien und Marokko den Heilbotschaften der arabischen Nationalisten und französischen Volkspolitiker ausgesetzt. Trotzdem kann man noch nicht sagen, daß die französische Herrschaft über Tunesien bedroht ist. Wenn man in Paris die Vorgänge aufgreifen deutet, als sie es einweilen verdienen, so deshalb, weil Paris die Hauptstadt des französischen Zweifels an sich selbst geworden ist. Frankreichs gesamte Machtposition erschüttert, so scheint es, eine durchgehende Revision, seine innere Sicherheit hat einen grundsätzlichen Stoß erlitten, von unerklärlicher Selbstzufriedenheit kann keine Rede mehr sein. Die Ära der Gewissensforschung hat begonnen, und wie immer so ist Paris auch diesmal führend, formulierend, zuspitzend, überhebend. Das selbe Paris, das noch vor zehn Jahren verkündete: „Die Welt hat alles von uns zu lernen“, behauptet von sich mit dem gleichen Schwunne: „Wir sind verloren.“

So kommt es, daß niemand die Lage in Nordafrika widerprüchlicher beurteilt als der Franzose selbst. Dabei geht die Krise nicht so sehr in Nordafrika vor sich als im französischen Denken selbst. Welche Namen, welche Verwaltungsform man den drei nordafrikanischen Ländern auch geben mag, die auf sie angewandte Politik ist ein Teil der französischen Kolonialpolitik. Gewiss sind Tunesien und Marokko Protektorate, gewiss ist Algerien eine Gruppe französischer Departements. Die Probleme sind darum

doch Rationalprobleme, denn sie drehen sich um die Frage der europäischen Herrschaft über nichteuropäische Völkern, wobei die Ueberzeugung der Ueberlegenheit des europäischen Völkertums die Ueberlegenheit der französischen Kolonialpolitik überträgt. Die Schwäche der französischen Kolonialpolitik aber beruht zur Stunde darin, daß sie nicht mehr den Mut hat, imperialistisch zu sein. Der Schatten, den Frankreich wirft, wird immer länger. Zu seinem Wesen gehört täglich mehr der humanitäre Verzicht auf Ueberherrschung. Es predigt durch Wort und Beispiel den von ihm beherrschten Völkern das Hinschmelzen des Imperialismus und die Notwendigkeit der weichen Hand. Lieber sollen die Kolonien zugrunde gehen, als daß ein Prinzip Schaden leidet, hat Leon Robespierre gesagt. Da Frankreich aber andererseits noch nicht bereit ist, Selbstmord zu begehen und die Erfüllung arabischer Programme nach einigen Rückschritten immer wieder hinauszuschieben, so schafft es sich den Ruf der Zweideutigkeit und genickt weder die Vorteile der harten Hand, noch die Vorteile der milden Hebelkette.

(Aus Friedrich Sieburgs „Afrikanischer Reiz“, Eine Reihe, Dietrich-Berlag, Frankfurt a. M.)

© Nationaltheater. Der Beginn der Vorstellung „Carmen“ Oper von Georges Bizet, am heutigen Mittwoch, ist um 10 Uhr festgesetzt. — Die Ueberführung der Komödie „L'Ince“ von Deina Couder findet Donnerstag statt. — Komödie „Die Mutter“ mit Elisabeth Junke in der Titelrolle wieder in den Spielplan aufgenommen.

© Wiedereröffnung des Wiener Theaters an der Wien. Eines der ältesten Theaters Wiens, das Theater an der Wien, das mit der Entwicklung und dem Niedergang der alten Wiener Operetten und dem Weiterwerden von Johann Strauß Sohn in direktem Zusammenhang steht, wird unter neuer künstlerischer Leitung seine Pforten nach langer unfreiwilliger Pause wieder aufstun. Als Eröffnungsvorstellung ist das Lustspiel „H. Valentin verrückt“, Text von Burgschauspieler Philipp Jessa, Musik von Max Niederberger, in Aussicht genommen.

Keine Theater- und Musikchronik

Deina Couder hat für das Deutsche Theater Berlin und das Theater in der Josefstadt Wien den „Hans Kerker“, die neue Komödie von Juliane Kad. Musik von Harold Köhler, zur Aufführung in der kommenden Spielzeit erworben.

Unruh und vllne Woll

— Einem Spinwebweber hat es die Marie S. in Braum zu verdanken, daß sie von schwerem Verdacht befreit und vor einer gerichtlichen Bestrafung bewahrt wurde. Die Antonie Remy hatte ihre frisch gewaschene Wäsche im Hof ihres Wohnhauses zum Trocknen aufgehängt. Als sie einmal nachgesehen hielt, bemerkte sie, daß die Wäsche mit einer Säure ungeschädigt und dadurch fast gänzlich verdorben war. Die Remy ermittelte die Angelei und gab an, das Attentat habe sicherlich die Marie S. verübt, die die Säure von dem gerade über der Wäsche befindlichen Fenster heruntergeschüttet habe. Die Verdächtige bestritt energisch, den Bosheitsakt begangen zu haben. Die Polizei untersuchte nun den seltsamen Fall genauer und ein Beamter entdeckte dabei, daß eine Spinne von dem Fenster, von dem aus das Attentat erfolgt sein sollte, zu der Hausmauer ein Netz gewoben hatte. Da dieses Netz vollkommen unverändert war und sich offensichtlich auch schon längere Zeit dort befand, konnte aus dem bezeichneten Fenster nichts herabgeschüttet worden sein. Die Remy wurde nun ins Gefängnis genommen und gefesselt schließlich ein, daß sie die S. aus Rache verurteilt habe. Sie selbst habe ihre Wäsche mit Säure begossen. Nun hatte sich die Remy wegen Verbrechen der Verleumdung vor dem Amtsgericht zu verantworten. Die Anklage, die auch in der Verhandlung schuldig war, wurde zu vier Monaten schweren Arrests verurteilt.

gleich zu dem trübsigen Ereignis gratulieren können. Als es ihnen zu lange dauerte erkundigten sie sich in der Klinik nach dem Befinden der Frau Burns, um schließlich zu erfahren, daß die Dame gar kein Baby erwarde und außerdem gar nicht die Frau von Mr. Burns war. Der Kraftfahrer gestand verlegen, daß er nur eine Entschuldigung wegen des schnellenfahrens gesucht habe. Nun müssen sich die beiden vor Gericht wegen Schnellfahrens und ungebührlichen Betragens verantworten.

— Nach langen vorläufigen Vorbereitungen ist es der Polizei in Catania gelungen, einen Skandal von ungeheurer Ausmaße aufzudecken. Es sind bereits eine große Zahl von Europäern, teilweise in geborenen und hohen Stellungen, verhaftet worden. Die genaue Zahl und die Namen der Verhafteten werden vorläufig von der Polizei verschwiegen. Dagegen ist bereits bekannt geworden, daß über fünfzig Eingeborene, Frauen und Jugendliche, aufgefressen worden sind. Von der Polizei wird noch mitgeteilt, daß die Untersuchungen mit aller Strenge und ohne Rücksicht der Person durchgeführt worden sind und noch weitere durchgeführt werden.

— Ein australisches Ehepaar, Mr. and Mrs. Davis, lebten auf einer kleinen unbewohnten Insel vor der Küste von Queensland vier Tage lang von Mövenciern, bis sie endlich gerettet werden konnten. Das Ehepaar war mit einem Motorboot auf einer Vergnügungsfahrt befristet gewesen, und hatte nur einen jungen Farbtigen mit an Bord. Die verankerten vor der Nivron-Insel das Motorboot zurück, verließen sich jedoch auf das Anhalten des Motors. Unglücklicherweise wurde das Motorboot abgetrieben. Da das Ehepaar des Schwimmens unfähig war, schwamm der farbige Bode zu dem Motorboot zurück, verlor jedoch die Segel und verlor, das Bootland zu erreichen, wurde aber ebenfalls verschlagen. Vier Tage lang lebte das Ehepaar nur von den Mövenciern, die sie fanden, und dem Wasser, das sie in einer Flasche bei sich hatten, auf der Sandbank, ehe sie im ähnersten Grad der Erschöpfung gerettet werden konnten.

— Ausgrabungen in dem alten Ägypten in der Nähe von Meris in der südlichen Thebe, die von der Reiffon-Expedition der Universität Liverpool wieder aufgenommen wurden, haben eine sehr alte befestigte Stadt mit überraschenden Bauten ans Licht gebracht. Das Tor wird von einer mächtigen Mauer umgeben. Die Verteidigungsanlagen sind von einer Reihe von engen Gassen durchbrochen. Häuser von Wurfmaschinen liegen zur Hand. Die ganze Stadt wurde durch Feuer zerstört, als sie noch bewohnt war. Der verbleibende Inhalt der Gebäude, unter denen sich auch die Trümmer eines Palastes befinden, ist vollständig, wenn auch zerbrochen und schwer durch Feuer geschädigt. Die Stadt wurde sechs Meter unter der Decker-Deckung gehoben, die im vorigen Jahr aufgedeckt wurde, und sie wird von den Archäologen auf die Zeit von 3000 v. Chr. datiert, so daß sie älter ist als die erste ägyptische Dynastie.

— Der vor einigen Wochen zwischen der englischen Handelskammer, B.H.C., und der Religionsgemeinschaften in der Provinz ausgebrochene Streit über die Gestaltung des sonntäglichen Programms scheint sich, nach den vorliegenden Andeutungen zu rechnen, zugunsten dieser größten englischen Handelskammer zu entscheiden zu haben. Die Religionsgemeinschaft hatte sich vor kurzem gegen die Einführung von Sonntagsruhe an Sonntagen gewandt und auch die Einführung von Sonntagsruhe an Sonntagen durch Anhalten an Sonntagen einerseits und öffentlichen Arbeit andererseits. Die B.H.C. hat nunmehr zu beiden Protestpunkten geantwortet und erkennen lassen, daß das Festhalten an Sonntagsruhe an Sonntagen in Zukunft fortfallen soll. Was die „Sonnentage“ betrifft, so hat man den Kapitänen wohl versprochen, den Alkohol möglichst wenig während der Sonntagsprogramme zu erwidern, sehr sich aber nicht in der Lage, die Einführung des Alkohols völlig zu verbieten.

— Im Zusammenhang mit dem Bau von zwei weiteren Kolkperrn für die Zweide der Eisenbahnen in der Provinz ist beschlossen worden, am den Bedarf an weichen Inbetriebnahme zu decken, wurde die größte Bewässerungsanlage des Reichs in Bau genommen, deren Zweck es ist, den sich außerordentlich fruchtbaren Boden des Euphratlandes zwischen Bann und Bagdad zu bereichern. Die beiden geplanten Kolkperrn sollen mit der bereits fertiggestellten Kolkperrn verbunden werden. Das Bauaufwendigen des gesamten Systems wird sich dann auf zwei Millionen Mark weiter belaufen. Das Wasser wird tagsüber von der Industrie benützt und fließt in den Abend. Nacht- und Morgenstunden den Bergbauindustriellen zur Verfügung, die jährlich 3000 Morgen Land beregnen wollen.

— In der französischen Stadt Brest steht gegenwärtig ein schätzbarer Gemahl wegen Mordes vor Gericht. Pierre le Gall, der in Douais, unweit von Brest, lebt, erlitten vor kurzem bei der Polizei und erklärte, er habe ein kleines Mädchen durch Nadelstiche getötet und ihre Leiche in einem Keller vergraben. Das granatvolle Geständnis bekräftigte sich; man fand auf dem bezeichneten Keller den Körper der Mädrigen. Pierre le Gall wurde verurteilt, die fünfjährige Tat an der kleinen Pierre, einem Nachbarn, begangen zu haben, weil er sie verurteilt werden wollte. „Ich wollte einfach jemand ermorden“, sagte er, „um dann vor Gericht zu kommen und im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit zu stehen“. Der jugendliche Mörder scheint nicht die leiseste Spur von Reue über seine Tat und betonte immer wieder, wie sehr er sich auf die Verhandlung freue, die ihn sicherlich weltberühmt machen werde. Die zahlreichen Sachverständigen, die Pierre auf seinen Geständnis unterwirft haben, sind geteilter Meinung. Obwohl Pierre immer wieder versichert, daß er ganz normal sei und die Tat mit vollem Bewußtsein ausgeführt habe, nimmt man doch an, daß für das Gericht nicht als zurechnungsfähig angesehen wird.

Opfer durch den Ollow

Ehepaar von einer Lawine verschüttet

dnb. Salzburg, 10. Januar.
Bei einer Skitour auf den 2400 Meter hohen Gitterstein ist, wie erst jetzt bekannt wird, kürzlich ein Wiener Ehepaar tödlich verunglückt. Es handelt sich um den 29 Jahre alten Ingenieur August Grottel und seine 23 Jahre alte Ehefrau, die von der Tappan-Lawine der „Worms“ des Gittersteins abgeführt wurde. Die Leichen wurden am Gitterstein aufgefunden. Beim Überqueren eines Lawinenganges lösten sie eine Lawine aus und wurden mit in die Tiefe gestürzt. Der Gitterstein, der mit dem Felsmass des Niedergang der Lawine bepackt war, machte sich sofort auf die Suche. Er konnte zwar die beiden Verunglückten bergen, aber bei dem verschütteten Mann war der Tod bereits eingetreten, und die Frau starb auf dem Transport zur Schauhütte.

Wegen der Einstellung des Autobusverkehrs sind zahlreiche südliche Ort seit Tagen ohne jede Verbindung mit der Außenwelt, da auch die Telefonleitungen meist unterbrochen sind. Regelmäßige Verbindungen werden auch aus den Gebirgsgegenden von Nien und der Vifa (Kroatien) gemeldet, während an der dalmatischen Küste wieder seit gestern Frühlingswetter mit 15 Grad Wärme herrscht.

Sum Zode verurteilt

dnb. München, 10. Januar.
Vor dem Schwurgericht des Landgerichts München I hatte sich am Dienstag der 31 Jahre alte Martin Oskar Zimmerer aus München zu verantworten, der am 1. Dezember v. J. seine 48 Jahre alte Ehefrau Theresie durch Schüsse getötet hatte. Das Geschick der beiden wurde schon sehr bald dadurch getrübt, daß der Mann der Arbeit aus dem Wege ging und sich dem Alkoholgenuß hingab, weshalb die Frau die Scheidung einverleibt hatte. Die Anklage lautete auf Mord. In der Verhandlung, die einen Tag gedauert hatte, kam das Gericht zu dem Ergebnis, daß das Verbrechen mit Hebelwirkung ausgeführt wurde, weshalb das Urteil auf Todesstrafe und dauernden Ehrverlust lautete.

Soldatenabteilung von Lawine überrollt

dnb. Mailand, 10. Januar.
Bei einem Manövrierte im Formazio-Tal wurde ein Bataillon der Alpini-Schule von Kosta von einer Lawine überrollt. Die Abteilung war damit beschäftigt gewesen, eine Abschränpur für einen Stützpunkt vorzubereiten, als sich plötzlich die Schneewälle von ihrer Unterlage lösten und über den Hang abrutschten. Einer der Soldaten wurde von der Lawine mitgerissen. Erst nach längeren Bemühungen konnte er als Leiche geborgen werden.

Jüdische Diebstahler verurteilt

dnb. Budapest, 10. Januar.
Fünf jüdische Diebstahler wurden heute vom Budapesti Strafgericht zu Zuchthausstrafen bis zu drei Jahren verurteilt. — Die Untersuchung ergab, daß die jüdische Verbrecherbande in den letzten Jahren Geldbeträge im Werte von zwei Millionen Pengo ins Ausland verschoben hat. Einer der Angeklagten, der Jude Leopold Deutsch, hat nachgewiesen, daß im Jahre 1928 an allein in 200 Fällen Reisen in die Tschechoslowakei und nach Polen unternommen, bei denen er reich Pengo-Beträge und Wärsen mitgenommen. Wegen zwei Missetaten der jüdischen Verbrecherbande, die fähig sind, hat die ungarische Staatsanwaltschaft Strafbefehle erlassen.

Starke Schneefälle in Südsibirien

dnb. Beskrab, 10. Jan.
Die ununterbrochenen Schneefälle der letzten drei Tage haben in Südsibirien zu neuen schweren Vereisungen geführt. Der Durchgangsverkehr von Griechenland erleidet mehrstündige Verspätungen. Auf der Vorkoststraße Vels-Stip-Rothsane Mieden zwei Verunglückte in Stunden lang auf freier Strecke liegen. Die Reisenden suchten sich notdürftig in einem kleinen Eisenbahnhaus zu erwärmen.

Wind aus Alaska

ROMAN VON JOHANNES TRALOW

25
In diesem Augenblick erhält er jedoch einen Schwung, der ihn über die Zaunlinie hinweg zu seinen Gefährten schleudert.
Der Schwung hebt gefährlicher aus als er ist. Darriet hat dennoch das Gefühl, als habe sie selbst einen Schlag erhalten.
Sie muß daran denken, wie Odu sich als einziger für Jim noch einsetzte, und gerade an ihm vertritt sich der Unbuhbare!
Nichts als Grauen erregt er ihr noch, Grauen und Mitleid!
Jorn überflutet jeden Gedanken an ihre eigene Silberzeit.
Jims Hand ist im Kampf zerrissen. Schweiß und das blutige Rinnal einer Stirnwunde haben sein Gesicht durchzuckt. Wie eine verzeirte Maske liegt der Ruh auf seinem Gesicht. Nur das Weiß seiner Knochen grell an ihm heraus. Darriet hat das Gefühl, als müße sie sich gegen einen tödlichen Angriff wehren.
„Sie!“ schreit sie Jim an. „Die Schult!“
Und bestunmungslos schlägt sie mitten in sein Gesicht. Als könne sie die teuflische Frage damit ein für allemal aufheben, so schlägt sie hinein.
Ein Wuschel der Meuterei ist die Antwort.
Aber Jim gebietet Schweigen.
Es ist unmöglich, ihm anzusehen, was er bei dem Schlag fühlte. Ganz ruhig klingt seine Stimme.
„Ich bedaure sehr, Miß Fortsetzer“, sagt er, „daß ich nicht mit Ihnen verfahren kann, wie ich möchte. Aber mein Kopf hat es anders bestimmt.“
Damit kehrt er sich um.
„Jungfrau!“ ruft er nach kurzem Besinnen.
Was der Mann ein Mörder sein, dennoch hat das Mädchen Darriet gerade von ihm nichts zu befürchten.
„Bring die Nih und die andern Damen in ihre Kabinen. Sie werden sie nicht mehr verlassen. Geben Doppelposten vor jede Tür!“

„Sehr wohl, Kapitän!“
„Und nun merkt auf, Leute!“ wendet sich Jim zu den Meutereien. „Der Boh hat nur eine Strafe für Ungehorsam. Ihr kennt sie. Jetzt aber wird gearbeitet! Wenn das Dichte hinter uns ist, sollt ihr euer Bordfest haben. Ober nicht! Macht voran!“
Das schlingende Flurzermädchen drängt sich voll Eurch an Darriet. „Die aber führt keine Fracht.“
„Kommen Sie, meine Damen“, sagt die Jungfrau und geht.
Wie Darriet dann dem Mörder folgt, muß sie hart an Jim vorbei. Aber sie sieht ihn nicht an.
Und mit keinem einzigen Gedanken erinnert sie sich keiner Worte an der Bord!
Nur Scham ist in ihr über jedes Wort, das sie einmal mit diesem Mann gesprochen.
Dreizehntes Kapitel
Die Meuterei auf der „Mermaid“ ist also gescheit.
Jim aber verliert nicht eine einzige Stunde. Wer nach Sonnenaufgang dem Schiff etwa begegnet sollte, würde keine „Mermaid“ mehr sehen.
Sie bekommt einen neuen Schornstein und eine Dedstalt aus Kirschen. Ein angelegelter Aufhängelampfen vermag die hohe Luftdruckkraft in einen ruppigen Dampf. Und wie ein Dampfmaschine macht sie im Ansehn eines benachbarten Schiffes auch nur ihre sieben oder acht Knoten.
Womit aber werden die Feuerungen bedient mit allem, was zur Verfügung ist. Bis auf dreiundzwanzig Knoten wird die „Mermaid“ gebracht. Besonders nachts. Und nachts fährt sie mit abgedeckten Lichtern.
Der Kurs ist Nordost.
Nur einmal taucht die „Mermaid“ zur Qual ihrer unfreiwilligen Gelegenheitsbesitzer in die Glat der Tropen. Sie legt denselben Weg zurück, den sie vorher auf entgegengesetztem Kurs nahm, bis es dann allmählich etwas kühler wird.
So werden die Tage zu Wochen.
Doch in dieser ganzen Zeit kümmert sich Jim nicht einmal um Darriet.
Nur zwei Menschen sieht sie in ihrer Schiffswohnung: den Steward, der ihr das Essen bringt, und die Jungfrau.

Der Steward hat offenbar Schweigepflicht, und Darriet verlangt auf seine Weise, ihn zum Zweck des Gebets zu veranlassen.
Auch die Jungfrau zeigt sich erträglich.
Dieser Mensch hat die Höflichkeit von Männern seiner besonderen Art, eine Höflichkeit, die Frauen gegenüber einer Entschuldigun gleichkommt. Er erlaubt sich nach ihrem Besinnen und nach ihren Wünschen, und die wenigen, die sie äußert, werden ihr sofort erfüllt.
Nur ihre Räume darf sie nicht verlassen. Dem steht ein strenger Befehl von Kapten Jim entgegen.
Eines Tages merkt Darriet dann, daß es empfindlich kalt ist, und am nächsten ist die Dampfheizung angeheilt.
Das ist an dem Tag, da sich in der Beringstraße zwischen Sibirien und Alaska zum erstenmal wieder Land abzeichnet. Bald wird auch das wieder von Rebel verhallt.
Es geht weiter.
Immer länger werden die Tage, immer heller die Nächte.
Ein eisfreier Sommer begünstigt die Fahrt. Erst mit dem Überfahren des Polarreifes trifft die „Mermaid“ auf Packeis. Es ist, wie der Grieche Phileas aus Rossia es bereits beibringt: zu dünn, um darauf zu gehen, zu dick, um es zu durchdringen.
Aber die „Mermaid“ ist keine phönizische Ruderbarke. Mit zwanzig Knoten fahrt schleudert sie den eisigen Schlamm beiseite und läßt nur ein schlanke Spur hinter sich.
Und bald liegen auch Rebel und Packeis weit zurück, und jenseits des Meeres breitet sich wieder freies Meer vor dem Schiff.
Weit wehlich, aber auch schon einige Breitengrade südlicher liegt Point Barrow, die Nordspitze Alaskas. Denn die Fahrt ist jetzt in der Beaufort-See und kreuzt auf 79° 50' nördlicher Breite und 135° 4' westlicher Länge.
Und dort steigt ein seltsames Gebilde blau-schwarz und überirdisch weiß aus dem Meer.
Eingebettet in dunkeln Schotzen und von ihnen getragen wölbt sich ein gleißender Rücken in den Horizont.
Der weiße Rücken ist der Gletscher einer Robbeninsel.
Kein Geograph kennt sie.

Robbeninseln haben sie entdeckt, und die geben das Geheimnis ihrer Frauapläne nicht preis. Robbenfänger kümmern sich nicht sehr um die Wissenschaft.
Aber mit dieser geheimen Insel hat es noch eine besondere Bedeutung: sie ist die Insel des Boh!
Für Jim freilich sind ihre Geheimnisse nicht mehr so groß.
Er hat bereits zu seiner Bully gesagt, daß die wunderbaren Bananen nicht in den Vereinigten Staaten gebrüht würden.
Und nun führt er zu diesem verschollenen Reichslands, zum äußersten Ende, wo Wesen mit allen Errungenheiten der modernen Technik arbeiten. Und jeder Arbeitstag dieser feinsinnigen Maschinen ist ein Ruh und ein Ruh in das lebendige Fleisch eines Großtaates wie die Vereinigten Staaten!
Gleich einem Märchen liegt die Insel im freies Meer. Weit freilich ist sie nur ein winziges Teilchen der großen polaren Eismasse. Heute liegt sie frei vom Bug der „Mermaid“.
Doch ihre Geheimnisse zeigt sie darum noch lange nicht.
Langsam muß sich die Nacht erst an die Küste herantasten. Immer höher steigt in dessen der Eisrücken über sie, bis er wie ein breiter, weißer Vorhang unmittelbar vom Himmel zu fließen scheint. Als das Schiff in den engen Fjord einläuft, müssen die Menschen den Kopf in den Nacken werfen, wollen sie überhaupt noch ein Stückchen Luft über dem Eis erhaschen.
Doch dann ist das Ziel erreicht!
Sofort biegt der Fjord nach Nordwest, und als der Rückgang auf der „Mermaid“ das Rad herumwirft, — da liegt plötzlich das Hühnerst vor der Nacht.
Dicht unter diesen Felsen geschmiegt grünen Holzhäuser vom Strand her.
Hortierung folgt!

STRÜMPFE kauft man vorteilhaft bei Anker

Mannheimer Frauen Zeitung

Mittwoch, 11. Januar 1939

Beilage der Neuen Mannheimer Zeitung

150. Jahrgang / Nr. 17

Der kleine Jögerer - und der kleine Drauflos / Von der Prägung des kindlichen Charakters

Kindergesellschaft. Es wird Schule gespielt, Rechenstunde. Die kleine Lehrerin ist hochrot vor Aufregung und Eizunge. „Siebzehn und sieben... Katharinen!“ Katharinen überlegt: Siebzehn und drei sind zwanzig und noch vier — sind vierundzwanzig. Stimmt das aber auch? Wieder nochmal nachrechnen, ehe sie es falsch sagt, und sie will von vorn anfangen. Stellt sich die Siebzehn genau vor... aber da hat die zappelige Luise neben ihr schon rauch: „Fünfundzwanzig!“ gerufen. Die kleine Lehrerin tritt ungeduldig mit dem Fuße auf: „Falsch!“ und ist empört über alle Weide, fragt Margret, die dann richtig: „Vierundzwanzig“ antwortet. Die Lehrerin im kurzen Röschchen frost weiter: „Fünfundzwanzig und sechs, Luise!“ Luise steht sofort eine Einunddreißig vor dem inneren Auge, dreht die Zahl aber im Ufer um und antwortet schnell: „Dreizehn!“ — „Falsch!“ Hustampfen, Empörung. „Katharinen?“ Katharinen aber ist gerade erst dabei, sich die Fünfundzwanzig deutlich vorzustellen. Und inzwischen sagt Margret wieder ruhig und deutlich: „Einunddreißig!“

Die Mütter leben und hören dem Spiele zu. Katharinen Mutter wendet sich leuzend und kopfschüttelnd zu den anderen: „Ist es nicht schrecklich mit dem Kind? Von Klein auf hat Katharinen das gar zu Langsame an sich. Immer zögert sie so lange, bis der rechte Augenblick verpöht ist. Beim Ueber-dem-Damm-Gehen wartet und wartet sie auf einen noch günstigeren Augenblick, bis sie sich ihres Jögerers schämt und ganz kopflos losgeht. Vorhin beim Wettrennen im Garten, gerade als „Drei!“ gerufen wurde, sah sie sich erst um, ob auch die anderen alle loslaufen, dann erst setzte sie sich in Bewegung und kam natürlich als Letzte ans Ziel. Wenn es in der Schule auf schnelles Erfassen ankommt, versagt sie fast immer. Sie überlegt zu lange, ehe sie handelt — wie soll das einmal im späteren Leben werden!“

„Und meine Luise ist gerade das Gegenteil!“ klagt die andere Mutter. „Sie handelt, ehe sie überlegt. Immer ohne sich zu bedenken, kramt sie sinnlos drauflos. Beim Wettrennen vorhin war sie schon in Bewegung, ehe „Drei!“ gerufen wurde, also konnte es gar nicht berechnet werden, daß sie als erste ans Ziel kam. Erst mitten auf dem Fährdamm fällt ihr ein, daß sie sich eigentlich umdrehen sollte. Und die Flüchtigkeitsfehler in der Schule —! Auch meine Luise wird es mit ihrem Drauflos im Leben zu nichts bringen.“

Beide Mütter versäumen dann nicht die Gelegenheit, sich über Luise wie Margret ihren Kindern als gutes Beispiel vorzustellen. Sie sollten sich endlich bessern und wie Margret werden. Margret,

die das hört, hält ihr Köschchen gewaltig hoch, während Katharinen und Luise sehr wohl einsehen, daß sie sich bessern müssen.

Bessern! Es sind liebe Kinder, Katharinen und Luise, man sieht es am Gesichte, das jetzt tief bekümmert ist, weil das Siebzehn doch so entsetzlich schwer fällt. Die Mütter gehen ins Nebenzimmer, die Kinder spielen weiter. Margret ist voll Ueberlegenheit, gibt die Spiele an, herrscht und kommandiert, Katharinen und Luise ordnen sich ihr ganz unter, leben bewundernd dem rechthaberischen Befehl zu. — Margret ist ja ein Mäckerkind...

Katharinen und Luise brauchen sich aber in Wahrheit weniger zu bessern als die viel gelobte Margret. Ihre Grundweisheit wird ihnen bleiben — bei der einen die Behächtigkeit, bei der anderen das Halsche —, denn aus ihrer Charakterhaut können sie nicht herauskriechen. Sie können nur versuchen, auf sich zu achten, auszugleichen. Die Mütter können nur immer ermahnen, ermahnen und die Folgen zeigen, welche das allzu langsame oder schnelle Vorgehen bringt.

Manche Mütter möchten solche Grundveranlagungen gern ganz ausrotten, den Charakter drehen. Das

geht nicht. Das bedächtige Kind wird aus seinem Hirn nie die Schlagfertigkeit erzwingen, und wenn es versuchen wollte, drauflos zu harnen, würde es bestimmt in Gefahren rennen. Während das Unvorsichtige, wenn es auch von Risiken bewahrt werden muß, den Instinkt für Gefahren — das heißt deren schnelles Erfassen — mit auf den Lebensweg bekommen hat, der dem bedächtigen eben abgeht, dem es deshalb also bestimmt ist, bedächtig sein zu müssen. Es ist nicht so, daß Eltern dem Kinde die Charakterzüge wie in weißes Wachs einprägen können, die sie in ihm haben möchten. Die Anlagen werden mit auf die Welt gebracht, man kann wohl durch Erziehung beeinflussen — das Leben setzt später diese „Erziehung“ durch praktische Erfahrungen fort! — Nie aber kann man Eigenschaften des Charakters mit der Wurzel ausreißen und beliebige andere dafür einpflanzen.

Elsa Schwan.



Erste Bekanntschaft mit dem Rechenstiftchen

(Seite 10)

Jugoslavawisches Bilderbuch / Das dritte „Städtchen“ der „neuen Linie“

Nicht nur die vielen Sommerreisenden, denen sich in letzter Zeit alljährlich die Schönheit der Landschaft, die Eleganz des Volkstums erschlossen, können an diesem großartigen Bilderbuch des dreimaligen Völkers ihre beste Freude haben. Auch wer den jugoslavawischen Staat und seine schön-romanischen Wohnorte bisher nur vom Hörensagen kennt, wird die ebenso köstliche wie eigenartige Veranschaulichung mit dem größten Interesse durchblättern. Ist es doch gerade die Vielfalt der Völkergemeinschaften, — teils von deutscher, teils von jugoslavawischer Seite —, die den über 100 Seiten starken Jahrbuch der „neuen Linie“ so lesenswert macht und die gerade auch dem ausländischen Publikum eine ausgezeichnete Vorlesung des kulturellen und politischen Geistes der Kultur, der Sitten und nicht zuletzt der aufblühenden jugoslavawischen Wirtschaft gibt.

Geht nun auch ein solches Quatember, dem Reichsminister Dr. Goebbels und Ministerpräsident Dr. Trajankowitsch ein jeweils in deutscher und jugoslavawischer Sprache wiederholendes Geleitwort geschrieben haben, weit über den Rahmen der kultivierten Frauenzeitschrift hinaus, so enthält gerade diese Einführung des bezaubernden Bilderbuches im europäischen Stil, oft wiederum doch sehr viel, was vor allem die weibliche Leserschaft interessiert. Da gibt es zunächst einmal den reizenden Überblick über Jugoslawiens jüngere Vergangenheit, der damals, bei dem Reichsminister auf seinen Vater, ein Jahr jähnte und inzwischen, über erster Vorbereitungsarbeit auf seine künftigen Pflichten, zu einem hübschen, bis dreihundert Seiten um fähigen Jahrbuch herausgegeben ist. Und dann der große

Landchaftsaufbau von Frau E. Werner: Reichsbereich eines durch und durch künstlerischen, dem untern Gehalt der Dinge nachstrebenden Menschen, dem sich der großartigste künstlerische Ausdruck eben so fand zu tun vermag wie die Kunst der Baukunst oder das Leben ganz allgemein. Die Völkchen der „neuen Linie“ in Europa in Südosten und die archaische Kunst eines romanisch-byzantinischen Stils aus dem Jahre 1240 am Don in Tragis umsetzt.

Beispielhaft in seiner Wirkungsstärke, der teilweise sogar ganzigen herliche Verbesserung ist auch der wunderbare Beitrag „Das jugoslavawische Mittel“, der besser als Worte unendlich viel von der Seele jener Menschen derer zwischen Adria und Weizsäcker erzählt. Und welche hohe Schönheit wohnt in den Bildern! Die Kunst derer einigartigen Kunstschöpfungen weltberühmter Architekturen der bekannte Wiener Kunsthistoriker Josef E. Kraus an der Hand seiner langjährig erprobten Verweise. Dazu die Kunst der Erziehung, der kunstvollen Erziehung, der Herangehensweise der Kunst mit ihrer Richtung zum reichen kulturellen Monument, — nicht zuletzt der Bild in jugoslavawischen Kunstschöpfungen: das alles sind Proben, wie sie in jeder Zusammenfassung, jeder kulturellen Herangehensweise und jedes kulturellen Unternehmens noch kaum je erreicht wurden. Schließlich hat nicht unerwähnt bleiben, daß trotz dieser erhabenen Reichhaltigkeit, die natürlich auch den geübten Beobachter und die sonst üblichen Reize der herlichen Schönheit nicht entbehren läßt, der Preis von einer Reichsmark nicht überschritten wurde. Der Verlag E. S. S. S. hat mit dieser schönen Veranschaulichung ein neues Beispiel seiner hohen Leistungsstärke gegeben.

Margot Schuber

Schon fein für festliche Stunden



das sollte für jede Frau die bestimmende Forderung sein, wenn mit dem Beginn des neuen Jahres die Wintergesellschaft ihrem Höhepunkt entgegengeht und damit auch das ganze Abendkleid wieder einmal zur unangenehmsten Raumbedingung wird. Unter Wils zeigt links eine sehr elegante Toilette aus aufeinanderblauer Farbe, Gold und Schillerfarben und aus gleichfarbigem Zell gezeichnet. (Illustration S. 221).

Eine feine und doch gediegen in feiner schlanken Form ist auf dieses Kleid, dessen vieler Rückenabschluss von der an den Schulterpartien beginnenden Schärplierung zum Teil verdeckt werden kann. (Illustration S. 220).

Ach, meine Füße! / Ein Leiden vieler Hausfrauen

Mit einem halb schmerzlichen, halb schon erleichterten Senker streckt die Hausfrau abends die müden, geschwollenen Füße von sich: „Ach, meine armen Füße!“

Und wirklich, sie sind zu bedauern, die vielen, vielen Hausfrauen, die unter Bluthungrungen in Füßen und Weinen leiden. deren Arbeitsfähigkeit dadurch gehemmt, deren Arbeitsfreudigkeit dadurch gemindert wird. Geschwollene, brennende Füße, leicht ermüdende Knöchel, die zum Umknicken neigen, schmerzende Knie, Ausstrahlungen vieler Leiden bis ins Kreuz hinauf sind typische Leiden des Hausfrauenberufes.

Die Ursachen? Wenn sie nicht organischer Art sind (Hers- oder Unterleibsliden), dann liegen sie oft in der schlechten Haltung bei der Verrichtung häuslicher Arbeiten. Selbst, daß die fleißige Hausfrau sich immer noch nicht daran gewöhnen kann, sich die Arbeit bequem zu machen. Die meiste Füßarbeit beispielsweise läßt sich, wie viele andere Tätigkeiten in der Küche, beim Sitzen erledigen. Wenn sich die Hausfrau bücken muß, dann sollte sie das nicht von der Hüfte aus mit steifen Knien tun, womöglich beim Aufrichten noch schwer haben, sondern mindestens ein Knie dabei diegen und ihren Tschenen und Muskeln so die Arbeit erleichtern. Ist es wirklich erforderlich, daß eine Arbeit längere Zeit hintereinander im ruhigen Stehen

getan werden muß, so daß das Blut sich zu flauen anfängt, dann sollte die Hausfrau mindestens alle paar Minuten ein paar Schritte hin- und hergehen oder ab und an ein Bein ausstrecken. Bekanntlich verträgt ein Körper jede andere Körperhaltung und -tätigkeit besser als das ruhige Stehen.

Die Abhilfe? Wenn das Leiden noch nicht besonders schwer ist, wenn also noch nicht ständige Schmerzen zu merken sind, dann genügt es, wenn abends und morgens entsprechende gymnastische Übungen vorgenommen werden und den Füßen allabendlich ein warmes Bad mit einer Handvoll Salz als Fußbad und nachfolgender kalter Abreibung gegönnt wird. Die Übungen bestehen vorzugsweise in folgender Tätigkeit: Rückenlage, Hochheben und Senken der Beine mit wagrecht ausgebreiteten Armen, Hände auf den Boden gestemmt, Spreizen und Zusammenlegen der erhobenen Beine mit durchgedrückten Knien, Knie. Und dann natürlich nicht zu schwer tragen, lieber zweimal den Weg mit dem Tablett machen, lieber zweimal Einholen gehen, als einmal mit schiefem überanstrengter Haltung schleppen. Auch hier daran denken, daß man Gemüse pflanzen, Kartoffel säen und manches andere im Stehen verrichten kann, daß die aufzuhängende nasse Wäsche in ihrem Korbe auf ein Fahrzeug gehoben werden soll, damit die ewige Bückerei aufhört.

Werrud Abel

Die Künstlerin in der Anekdote

Die Duse bei Wenzel

Als die Duse den Kitzmeister Wenzel in seinem Keller besuchte, war sie dort von den gewaltigen Eindrücken so gefangen genommen, daß sie sich hingekümmert niederbeugte, Wenzels Hand ergriß und sie küßte. Das geschah so natürlich und schön, daß der Meister diese Ausbildung wie selbstverständlich annahm. Als sie fortgegangen war, dachte er aber



wohl noch darüber nach, denn später erzählte er den Vorfällen einem Bekannten und äußerte dabei nachdenklich und verlegen:

„Nicht wahr, eigentlich hätte ich ihr die Hand wohl küssen sollen?“

Die größte Frau

In einer Gesellschaft im Hause Talleyrands begegnete sich General Bonaparte und die berühmte Schriftstellerin Madame de Staël. Die Künstlerin bewunderte den jungen Feldherrn, suchte seine Nähe und sang ein Weispruch mit ihm an. Dabei fragte sie Napoleon, welche Frau er für die größte hielte. Bonaparte antwortete lächelnd:

„Madame, die größte Frau scheint mir die, welche ihrem Manne die meisten Kinder schenkt...“

Frau von Staël ging betroffen weiter, denn sie hatte eine ganz andere Antwort erwartet.

Diplomatik

Von Karin Michaelis erzählt man folgendes: Einmal lernte sie einen Kritiker kennen, der ihr nicht ganz wohl gefommen war, den sie aber seiner Leistungen wegen anerkennen mußte. Bei dieser Begrüßung fragte der berühmte Mann die junge Schriftstellerin etwas lakisch:

„Lieben tun Sie mich wohl nicht gerade, nicht wahr?“

„Wie könnte ich, mein Herr! Ich bin bis jetzt erst zur Bewunderung gekommen“, erwiderte die Künstlerin ebenso geistesgegenwärtig wie aufrichtig und diplomatisch.

Ein vielseitiges Küchenmesser

Man braucht ein Messer zum Schneiden und Schälen, man verwendet gern ein geschärftes Messer, wenn die Tomaten oder die Wurfscheiben eine gute Form behalten sollen, und man braucht eine Gabel, um die Schmelze in der Pfanne zu wenden oder die Aufschnittplatte hübsch herzurichten. Alle diese Verrichtungen läßt das Universalmesser aus, das zugleich Messer, Säge und Gabel in einem Stück darstellt. Aus rostfreiem Stahl gefertigt und



mit einem unempfindlichen Horngriff ausgestattet, ist die eine Seite dieses praktischen Messers geschliffen wie jedes andere Messer. Auf der anderen Seite ist der starke Messerrücken ausgedacht und zu einer kräftigen Säge ausgebildet, mit der man nicht nur weiche Früchte und Wurzel, sondern auch Brot und harte Schinkenwurst schneiden kann. Es ist sogar möglich, mit der Säge Hühner zu schuppen und kleinere Knochen zu zerlegen. Hat man das Zerleinwandwerk mit der Säge oder Säge vollendet, dann kann man die zweigeschnittene Spitze als Gabel benutzen und alle die geschulten Dinge damit aufwickeln, auch die tiefstehenden Wägräben lassen sich mit dieser Spitze herausdrehen. So vereint dieses Universalmesser drei Geräte in einem und erspart der Hausfrau nicht nur die Anschaffung und das Reinigen von drei verschiedenen Küchengeräten, sondern erspart ihr auch manchen Handgriff.

Verantwortlich: Margot Schuber, Mannheim.

Schenkt Stoffe

in schönen Geschenkboxen!

GEBRÜDER
braun
MANNHEIM
BREITE STRASSE
K 1, 1-3

